

## Recht und Grenzen eines Pluralismus in der Theologie

Die Aufgabe, die dieser Beitrag sich stellt, besteht nicht sosehr darin, einen Pluralismus, wie er tatsächlich im Lauf der Jahrhunderte in der Theologie ausgeübt worden ist, darzustellen. Es geht vielmehr um den Versuch, das Recht eines Pluralismus im Bereich der Theologie mit seinen Grenzen abzustecken und damit zugleich das Wesen und die Standortbestimmung der Theologie im Leben der Kirche zu beleuchten.

Der Begriff Pluralismus ist zunächst im gesellschaftswissenschaftlichen Bereich beheimatet. Dort bezeichnet er die Tatsache, daß die heutige Gesellschaft sich aus verschiedensten Interessengruppen formiert und es in ihr kaum noch ein einheitliches Normensystem gibt, sondern ein Vielerlei von Angeboten zur Lebensführung der Menschen und ihrer Gemeinschaften. In diesem Vielerlei hat der einzelne Mensch je nach seiner Zugehörigkeit zu verschiedenen, einander oft überschneidenden Gruppierungen die verschiedensten Rollen in häufigem Wechsel zu spielen. So ist Pluralismus eine berechnete Bezeichnung dieser Situation und ihrer Anforderungen. Und, so umschrieben, ist die Tatsache und damit die Möglichkeit des Pluralismus ausgesagt, aber noch nichts über seine Berechtigung und deren Grenzen ausgemacht.

Da unser Glaube und die ihn konkretisierende Kirche in die menschliche Gesellschaftsordnung, wenn auch mit vielfältiger Eigen- und Andersartigkeit, eingestiftet ist, muß sie sich der Frage stellen, ob und wieweit auch sie und die ihr gestellten Aufgaben – Theologie gehört in qualifizierter Weise dazu – es mit solchem Pluralismus zu tun haben.

### I. Die Problematik eines theologischen Pluralismus

Der Theologie das Recht zum Pluralismus zuzusprechen erscheint deshalb problematisch, weil die Theologie ihrem Wesen nach dem Glauben und seinem Bekenntnis untergeordnet ist. Das Bekenntnis aber ist eines. Die Frage nach einem Pluralismus in der Theologie kann daher nur geklärt werden, wenn zunächst nach dem gefragt wird, was Theologie und was Glaubensbekenntnis ist.

#### 1. Was ist Theologie?

a) Wenn wir als erstes fragen, was Theologie ist, grenzen wir – um die Problematik verständlich zu machen, mit der wir hier zu ringen haben – zunächst ab, was Theologie



nicht ist. Sie steht nämlich in enger Verwandtschaft mit einer Wissenschaft, die sich auch mit Religion befaßt, aber nicht in der Weise engagiert ist wie die Theologie. Das ist die Religionswissenschaft mit den beiden Teilgebieten Religionsgeschichte und Religionsphilosophie. In ihr wird untersucht, was Religion im allgemeinen ist, wie sie anthropologisch, also vom Wesen und von der Eigenart menschlicher Existenz her, begründet ist, und in welchen Formen Religion sich im Lauf der Geschichte konkret artikuliert hat. Diese Wissenschaft versteht sich sachlich, distanziert. Sie will objektiv darstellen, was Religion ist, wie sie sich äußern kann und sich tatsächlich geäußert hat. Ob und wie weit das, was in den Religionen verkündigt wird, wahr und verpflichtend ist, wird nicht untersucht. Ob und wie weit eine Religion fordernd an den Menschen herantritt, ist nur insofern Gegenstand dieser Wissenschaft, als festgestellt wird, was die betreffende Religion ihren Gläubigen abverlangt, nicht aber, insofern gefragt wird, ob die Religion von mir, dem diese Wissenschaft Betreibenden, etwas verlangt.

b) Theologie im christlichen Sinn ist etwas anderes als Religionswissenschaft. Sie ist, weil sie aus dem Glauben kommt und seinem Verständnis dient, engagiert, stellt sich der Forderung der Wahrheit an den Verstand und die Willensentscheidung. Der direkte Gegenstand, mit dem sich die Theologie befaßt, ist nicht das, was andere Religionen praktizieren und ihren Gläubigen als Lehre bieten, sondern eine Aussage meiner Religion, meines Glaubens, den ich als wahr, weil von Gott geoffenbart, annehme und begründe. Daß man sich damit „theologisch“ befaßt, setzt nicht die Theologie an die Stelle des Glaubens, sondern ist eigentlich eine qualifizierte Weise des Glaubens selbst, ein mit wissenschaftlichen Methoden vollzogenes Eindringen in die Aussagen des Glaubens. In einem gewissen Bereich vollzieht sich dieses wissenschaftliche Bemühen ähnlich wie in weltlichen Wissenschaften, vor allem in der historischen und der philologischen Wissenschaft. Das kommt daher, daß sich die Theologie mit dem Zeugnis der Kirche im Lauf der Jahrhunderte befassen muß, das in Dokumenten vergangener Zeit niedergelegt ist. Es ist festzustellen, was diese Dokumente beinhalten, in dem doppelten Sinn der Feststellung ihres Texts, aber auch seiner richtigen Deutung, was ja beim Wandel der Denk- und Ausdrucksweise zwischen damals und heute keine ganz einfache Sache ist. In diesem Bereich arbeitet die theologische Wissenschaft, wenn auch in einer von Glaube und Gnade bestimmten geistigen Haltung, methodisch nicht anders als die Wissenschaft von der Geschichte und der Philologie. So wichtig diese Sparte der sogenannten positiven Theologie ist, so liegt sie doch noch im Vorfeld der eigentlichen Theologie.

Dieser eigentliche Bereich liegt dort, wo mit verschiedenen Methoden in weithin der Philosophie ähnlicher Weise in den Sinn des vom Glauben verkündigten Inhalts eingedrungen wird. Nicht nur, daß man die positiv festgestellten Texte zu interpretieren, das heißt, festzustellen hätte, was die Schreiber dieser Texte damals gemeint haben. In der geistigen, charismatischen Verwandtschaft des Glaubens, die die heutige Kirche und ihre Theologen mit den Glaubenden von damals verbindet, muß die heutige Theologie aus den alten Textzeugnissen den Anruf hören und in das heutige



Denken und Leben integrieren oder auch dieses nach den Zeugnissen von damals korrigieren. Diese Arbeit mehr philosophischer Art kann in verschiedener Weise geschehen: In schlußfolgerndem Denken, in intuitivem Aufdecken des in der Tiefe verborgenen Sinns, in meditativem Sich-hinein-Versenken, in der Synthese aus vielen Einzelgedanken und Einzelaussagen.

Der Theologe muß seine gedankliche Arbeit auf dem Grund jener Gegebenheiten vollziehen, die er in den Zeugnissen des Glaubens vorfindet. Soviel denkerische Eigenarbeit auch in der Theologie steckt, diese ist doch nie der Ausgangspunkt der Theologie. Theologie ist nicht voraussetzungslos, sondern setzt an Gegebenheiten an, die der Glaube des in der Kirche versammelten Gottesvolks vom offenbarenden Gott empfangen hat und im Bekenntnis an die kommenden Generationen weitergibt.

## 2. Was ist (Glaubens-)Bekenntnis?

Damit sind wir beim Zweiten: Was ist das Bekenntnis? Wir müssen es von der Theologie unterscheiden und zugleich ins rechte Verhältnis zu ihr setzen. Am besten erklären wir die beiden Elemente, die dieses Wort „Glaubensbekenntnis“ zusammensetzen. Wir haben es als *Glaubens*-Bekenntnis und als *Glaubens-Bekenntnis* zu erklären.

a) Was ist es eigentlich, wozu man sich bekennt? Schon diese Frage führt leicht in die falsche Richtung. Im grammatikalischen Sinn ist die Frage zwar richtig gestellt, wenn man nach dem „Objekt“ des Bekenntnisses fragt. Aber die Wirklichkeit, der das Bekenntnis gilt, ist eigentlich kein Objekt, kein Etwas, sondern die absolut personale Wirklichkeit Gottes, insofern er sich den Menschen geoffenbart hat, damit sie interpersonalen Umgang mit ihm pflegen. Damit ist von Gott etwas ins Werk gesetzt, das den allmächtigen Gott selbst vor ein Dilemma stellt. Gott hat den Menschen als sein Bild und Gleichnis geschaffen, wie die Bibel sagt. Das beruft den Menschen, wie die neutestamentliche Offenbarung über die des Alten Testaments hinaus kundgibt, den innerdreifaltigen Dialog zwischen Vater und Sohn im Heiligen Geist als Leben im vertrauten Umgang mit Gott nachzuvollziehen, ja mitzuvollziehen. Um dieses Du-Sagen des Menschen zu Gott in Gang zu setzen, hat Gott sich den Menschen geoffenbart. Hier fängt das Dilemma Gottes an: Wenn er sich den Menschen offenbart, um ihr Gegenüber zu werden, dem der Mensch im Du begegnen kann, dann kann er das nur durch die Vermittlung weltlicher „Gegenstände“ und muß sich damit der Gefahr unterwerfen, selbst als Objekt, als Gegenstand verstanden zu werden. Gott ist aber absoluter Geist und als solcher reines Subjekt, nicht Objekt, nicht Gegenstand. Wo er sich also zum Gegenstand der menschlichen Du-Sage macht, entäußert, entleert – das ist ein biblischer Ausdruck (Phil 2, 6–8) – er sich seines Eigensten, um den Menschen nahezukommen. So ist er ins Wort seiner Propheten eingegangen; so ging er in das Menschsein ein, als er in Jesus Christus den Höhepunkt seiner Offenbarung verwirklichte; ja – das ist dem establishment-feindlichen Menschen unserer



Tage am wenigsten verständlich –, so ist er in die Institution der Kirche eingegangen, die in der Heiligen Schrift der Leib Christi genannt wird.

Zu diesen Formen der Selbstentäußerung Gottes gehören auch die in Sätzen formulierten Aussagen seiner Offenbarung, die Dogmen. Wenn Gott in Jesus Christus Mensch wird, wenn Gott frohe Botschaft wird, wenn Gott durch seinen Heiligen Geist Kirche wird, um in dieser Institution unsere Geschichte und Gesellschaft zu durchwalten, dann muß man über die Wirklichkeit, die uns begegnet, auch sprechen können. Wo man aber über etwas spricht, da entstehen Sätze, die diesen Inhalt artikulieren. So wird auch die Begegnung mit Gott und das Sprechen über Gott durch die Sätze des Glaubens vermittelt, die Glaubensartikel, wie man das seit langen Jahrhunderten zu nennen pflegt.

Und doch geht es in allen Glaubenssätzen und Glaubensartikeln um Gott selbst. *Er* ist es, der in den Propheten zu den Vätern gesprochen hat, wie es im ersten Vers des Briefs an die Hebräer heißt. *Er* ist es, der in Jesus Christus geschichtlich unter uns Menschen gegenwärtig geworden ist. *Er* ist es, der als der erhöhte Christus durch den Heiligen Geist in seiner Kirche gegenwärtig ist. Das Glaubensbekenntnis mag also noch so korrekt in langer oder gekürzter Formel abgesprochen werden: Seinen Sinn erfüllt es erst wirklich, wenn darin das persönliche Du an den sich offenbarenden Gott vollzogen wird.

b) Hier liegt der eigentliche Grund, warum der Glaube im Bekenntnis ausgesprochen wird. Im Bekenntnis steht man zu einer Person, deren Wert man erfahren hat, die im Widerstreit der Meinungen und Wertungen sich nicht mit Gewalt durchsetzt, sondern ihren Wert nur in der persönlichen Erfahrung und Begegnung wirklich ermessen läßt. So muß der Mensch, der den Wert und Reichtum dieser Person erfahren hat, während andere sie vielleicht nur im Zwielficht verschiedenster Beurteilung durch andere kennen, sich vor den Mitmenschen für diese Person bekennd einsetzen. Dieses bekennde Zeugnis für das, was er erfahren hat, wird gewiß mit Hilfe von Aussagen über das Sein und Wirken der Person, zu der er sich bekennt, geschehen. Aber wozu er sich bekennt, ist eben doch die Person, die er nicht zum Gegenstand rationaler Beweisführung machen kann. Was so vom Bekenntnis der Menschen untereinander und voreinander gilt, muß auch auf die Art, wie der Mensch glaubend auf die Selbstoffenbarung Gottes reagiert, angewandt werden.

Diesen mehr personalen als sachlichen Sinn von Gottes Offenbarung und menschlichem Glauben hat das zweite Vatikanische Konzil – in einer deutlichen Ergänzung des ersten Vatikanischen Konzils – herausgestellt. Das erste Vatikanum sagte, Gottes Selbstoffenbarung sei deshalb nötig, weil der Mensch sein übernatürliches Ziel ja nicht mit eigenem Verstand erkennen könne. Da er aber darum wissen muß – er muß sich ja in Freiheit dafür entscheiden –, muß es ihm durch Gottes Offenbarung mitgeteilt werden. Hier erscheint also Sinn und Zweck der Offenbarung sachlich begründet. Im zweiten Vatikanischen Konzil wird das zwar nicht geleugnet, aber doch in den Dienst einer mehr personalen Sinnbestimmung der Offenbarung genommen. Die persönliche



Selbstoffenbarung Gottes steht im Vordergrund, wenn die Konstitution des zweiten Vatikanums über die göttliche Offenbarung sagt: „Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, *sich selbst* (also nicht nur *etwas*) zu offenbaren.“ Und der Zweck dieser Selbsterschließung Gottes wird so umschrieben: „In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde und verkehrt mit ihnen, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen“ (Dei Verbum, Art.2). In den Aussagen, die Gott über sich machen oder seinen Propheten und Aposteln in den Mund legen muß, wenn er sich den Menschen offenbaren will, ist also immer Gott selbst gemeint. Er will *sich* in die Kommunikation mit den Menschen geben.

Zu diesem sich offenbarenden Gott muß man sich bekennen, indem man glaubt. Das heißt ein Zweifaches: in der Hingabe an ihn – das Konzil sagt kurz nach dem eben zitierten Text: „Dem offenbarenden Gott ist der ‚Gehorsam des Glaubens‘ zu leisten. Darin überantwortet der Mensch sich Gott als ganzer in Freiheit“ (ebd., Art. 5) – und im Bekenntnis zu ihm. Glaube nämlich vollzieht sich nicht nur in der vertikalen Dimension, zwischen den Menschen und Gott, sondern zugleich in der horizontalen Dimension der Mitmenschlichkeit: Vor den Menschen hat man sein innerliches Verhältnis zu Gott zu bekennen.

So viel zu dem doppelten Thema des ersten Teils: Was Theologie und was Bekenntnis ist. Wenn wir beides in seiner Verschiedenheit und doch gegenseitigen Zuordnung bedenken, wird die Frage nach Recht und Grenzen eines Pluralismus in der Theologie akut.

## II. Recht und Grenzen eines theologischen Pluralismus

Daß geistige Tätigkeit die Freiheit zu pluralistischer Vielfalt haben muß, ist uns Heutigen ziemlich selbstverständlich, wenn auch nicht immer bequem. Da aber das Glaubensbekenntnis, in dem man sich zu dem sich offenbarenden Gott – und das heißt zugleich zu dem von Gott Geoffenbarten – bekennt, die Grundlage der theologischen Arbeit ist, scheint echter Pluralismus wenn nicht unmöglich, so doch eingeschränkt zu sein. Zum mindesten kommt es zur Spannung, weil einerseits Theologie und Bekenntnis gemeinsam unter der Verpflichtung auf die Wahrheit stehen, andererseits dieser gegenüber eine verschiedenartige Aufgabe haben. Wir müssen also zunächst über diese gemeinsame Wahrheitsverpflichtung sprechen, um dann festzustellen, daß und wieso es doch Pluralismus in der Theologie geben kann und muß.

### 1. Die Einheit von Theologie und Bekenntnis in der Wahrheit

Die Zusammengehörigkeit von Theologie und Bekenntnis ist durch die Wahrheit – wahrhaftig ein gewichtiges Moment – gegeben. Die heute so in die Augen springende



Verschiedenheit beider kommt daher, daß beide in verschiedener Weise an die Wahrheit gebunden sind.

In beiden Fällen, beim Bekenntnis wie in der Theologie, geht es um die Wahrheit. Wenn es auch richtig ist, daß Gott uns seine Offenbarung nicht gegeben hat, um unseren Wissensstand über den Spiegel der allgemein menschlichen Erkenntnis zu erheben, sondern um sich selbst mitzuteilen und die Menschen zum Gespräch in Lebensgemeinschaft mit ihm zu erheben, so bleibt doch auch hier die Wahrheit ein unaufgebbares Moment. Wie sollte der eine dem anderen vertrauen, wenn er ihm nicht zu-trauen kann, daß er die Wahrheit über sich mitteilt? Wie sollte der andere dem einen sich mitzuteilen bereit sein, wenn er nicht trauen kann, daß er ihn so aufzunehmen bereit ist, wie er ist, also in der Aussage die darin eingeborgene Wahrheit aufzunehmen bereit ist? Gerade also, wenn es in der mitgeteilten Aussage um die Mitteilung der Person selbst geht, ist noch mehr als in einer rein sachlichen Belehrung die Frage der Wahrheit ausschlaggebend. Das Glaubensbekenntnis als Aufnahme und Wiedergabe dessen, was Gott über sich selbst offenbarend mitgeteilt hat, um darin sich selbst vom Menschen aufnehmen zu lassen, kann der Richtigkeit des Aussageinhalts nicht gleichgültig gegenüberstehen. Es geht beim Bekenntnis um die Wahrheit.

Darin stimmt die Theologie mit dem Bekenntnis überein: auch bei ihr geht es um die Wahrheit. Gerade daraus entsteht das Problem, mit dem wir uns zu befassen haben und das einen doppelten Zug in sich trägt: Erstens, wenn es beim Bekenntnis wie bei der Theologie um die Wahrheit geht, wieso kann dann eine Spannung zwischen Bekenntnis und Theologie entstehen, da sie doch beide den gleichen Gegenstandsbereich behandeln; und wieso kann es zweitens Pluralismus in der Theologie geben, wenn alles theologische Bemühen von der Wahrheit Gottes bestimmt ist, die doch eine ist?

Mit der Tatsache, daß sowohl die Theologie wie das Bekenntnis im Bereich der Wahrheit angesiedelt sind, ist es doch nicht so einfach, wie es klingt. Die eine Wahrheit Gottes bestimmt das Bekenntnis in einer anderen Weise als die theologische Arbeit. Im Bekenntnis nämlich meint man Gottes Wahrheit, insofern sie vom offenbarenden, vor allem in Jesus Christus sprechenden Gott seinem Heilsvolk eingestiftet worden ist, damit es sie in der Form der Bezeugung durch die Geschichte hindurch weitergebe. Im 2. Korintherbrief des Apostels Paulus steht darüber ein bemerkenswertes Wort: Das „Wort der Versöhnung hat Gott uns (das heißt: der Heilsgemeinde der Kirche) eingestiftet“ (2 Kor 5, 19). Dieses eingestiftete Wort hat die Kirche als heilige Hinterlassenschaft durch ihr Zeugnis weiterzugeben.

Aber diese Weitergabe des Gestifteten durch das Bekenntnis kann nicht der Art sein, wie man von Generation zu Generation ein altes Erbstück weitergibt, darum besorgt, daß möglichst wenig mit ihm passiert. Vielmehr ist die Wahrheit, die Gott als Offenbarung seiner Kirche eingestiftet hat, eine lebendige Sache, die als Selbstbezeugung des lebendigen Gottes den lebendigen Menschen berührt. Wenn er den Geist des Menschen anruft, muß dieser Geist in Bewegung geraten, um sich das eingestiftete Erbgut



anzueignen, es mit den Erkenntnissen zu konfrontieren, die er als Mensch in dieser Welt schon in sich trägt und fortschreitend weiter gewinnt. Er muß auch sein Glaubenswissen zu einem Teil jener Erfahrung werden lassen, die seine natürlichen Erkenntnisse längst geworden sind und je neu werden. Das aber heißt, das von der Kirche aus ihrem Uranfang in der apostolischen Zeit als Bekenntnis zu Jesus Christus empfangene Zeugnis muß aus dem einfachen Ja des Glaubens zum theologischen Sich-Befassen mit seinem Inhalt werden. Es muß geistig durchdrungen, mit anderen Erkenntnissen und Erfahrungen verbunden und in disziplinierter geistiger Bemühung, deren innerste Lebenskraft allerdings das Charisma des Gottesgeistes sein muß, ausgelotet werden.

So ist also die Wahrheit, mit der sich die Theologie befaßt, die gleiche Wahrheit wie die des Bekenntnisses, aber unter anderen Gesichtspunkten, nämlich insofern sie vom eigenen menschlichen Geistesbemühen aufgenommen, durchlebt und bearbeitet worden ist. Dies gewiß nicht aus rein sachlichem Interesse, sondern weil der Mensch nicht in Ruhe gelassen werden kann, wenn ihm das Bekenntnis der Kirche den sich offenbarenden Gott mitteilt; und nicht kraft rationalen Eigenbemühens allein, sondern aus der charismatischen Lebendigkeit des Heiligen Geistes, die den menschlichen Geist in den Gegenständen des Bekenntnisses eine innere Verwandtschaft spüren läßt. Und da die göttlich-charismatische Lebendigkeit, mit der die Inhalte des Bekenntnisses im theologischen Bemühen angegangen werden, die menschlich-intellektuelle Eigen-tätigkeit nicht einfach überspielt und zur Unfehlbarkeit führt, kann es geschehen, daß Ergebnisse dieses Bemühens sich vom ursprünglichen Gut des Bekenntnisses entfernen statt es zu durchdringen. Es kann aber auch ein früheres Verständnis des Bekenntnisses auf ein neues, ergänzendes, vertieftes, korrigiertes Verständnis hin geöffnet werden, woraus eine Phase der Unsicherheit entstehen kann, gegen die man sich zunächst wehrt, bis man erkannt hat, welche Deutung des göttlichen Heilsgeheimnisses die richtige ist.

## 2. Theologischer Pluralismus

Aus den zuletzt dargelegten Erwägungen ist es nicht verwunderlich, daß es einen Pluralismus im theologischen Bemühen um die eine Bekenntniswahrheit geben kann, innerhalb dessen die verschiedenen Theologien ihrerseits miteinander in Spannung geraten. Darüber soll in drei Schritten gehandelt werden: Zunächst fragen wir, in welcher Weise die Theologie sich der von Gott geoffenbarten Wahrheit nähern muß und kann. Zweitens sehen wir dann, wie aus dieser Aufgabe der Theologie ein Pluralismus möglich und sinnvoll ist und daher – das ist der dritte Schritt – eine entsprechende Haltung von uns verlangt.

a) Kann die theologische Wissenschaft selbst eigentlich die Wahrheit unseres Glaubens erreichen und feststellen? Das heißt: Kann die Theologie aus ihren eigenen Ar-



beitsweisen und Kräften feststellen, ob die Aussagen des Glaubens mit der Wirklichkeit, über die gesprochen wird, übereinstimmen?

So überraschend es vielleicht klingen mag: Tatsächlich muß man sagen, daß die Feststellung der Wahrheit der Bekenntnisaussagen nicht Sache der theologischen Arbeit ist. Was tut und erstrebt die theologische Arbeit? In ihrer „positiven“ Sparte stellt sie mit Hilfe historischer und philologischer Untersuchungen fest, was in den Dokumenten der Bibel und der nachfolgenden Jahrhunderte als Glaubensbekenntnis der Kirche bezeugt ist. Sie sucht mit Hilfe immer besser entwickelter Methoden genauer zu erkennen, wie die Aussagen der vorliegenden Dokumente zu deuten sind, was in ihnen eigentlich gemeint ist. Auf diese Weise stellt sie wissenschaftlich fest, was die Kirche zu allen Zeiten geglaubt und bekannt hat, nicht aber unmittelbar, daß dieses Bekenntnis der Wahrheit entspricht. Das zu behaupten wäre ein innerer Widerspruch. Was nämlich die Christenheit glaubt, hat sie von Gottes Offenbarung als Mitteilung über eine Wirklichkeit, die der menschlichen Erfahrung entzogen ist, empfangen. Könnte sie nun in wissenschaftlicher Forschung oder Reflexion die Wahrheit dieser Mitteilung erweisen, dann könnte es sich nicht mehr um die Wirklichkeiten des göttlichen Geheimnisses handeln. Daß die Glaubensaussage der Kirche wahr ist, kann nur geglaubt, nicht aber unmittelbar wissenschaftlich festgestellt werden.

Insofern aber die Theologie gedanklich, spekulativ, mit geradezu philosophischen Methoden arbeitet, ist es ihre Aufgabe, das im Glaubensbekenntnis Überlieferte aufzunehmen, in seinem tieferen Sinn zu erschließen, Zusammenhänge der Glaubenswahrheiten untereinander wie auch mit dem, was menschliches Erkennen und Denken auch selbst schon über die Welt und den Menschen erfahren hat, aufzudecken. Aber auch durch diese Sinnerschließung der Glaubensgeheimnisse kann die Theologie zwar den Zugang des Menschen zu den Wahrheiten des Glaubens erleichtern, nicht aber beweisen, daß die Aussagen des Glaubens wahr sind. Dafür sind wir auf das Bekenntnis der glaubenden Kirche angewiesen, in das wir uns hereinnehmen lassen müssen, um in seinem Mitvollzug im Licht des sich offenbarenden und sich gnadenhaft in unserem Inneren geltend machenden Gottes selbst die Wahrheit des Glaubens – eben zu glauben und darin auch irgendwie zu erfahren.

Von daher scheint dann das zweite Stück unseres Themas – nämlich die Grenze des theologischen Pluralismus – leicht anzugeben zu sein. Die Grenze für die Anerkennung der Mannigfaltigkeit theologischer Methoden und Arbeitsergebnisse ist dort erreicht, wo sie dem Bekenntnis des Glaubens widersprechen. Das scheint also eine recht einfach zu ziehende Grenze zu sein – wenn sie nur immer so einfach zu ziehen wäre; das heißt, wenn immer so eindeutig anzugeben wäre, wie der Inhalt der Bekenntnisaussage zu verstehen ist. Nicht nur aus der Vielfalt des Glaubens-Inhalts nämlich, sondern auch aus der Vieldeutigkeit seines Verständnisses ergibt sich der theologische Pluralismus bis zu einer gewissen Gegensätzlichkeit.

b) Wir stehen also vor dem Phänomen, daß ein theologischer Pluralismus trotz der Einheit des Glaubensbekenntnisses möglich und unvermeidbar ist. Mit Pluralismus ist



natürlich nicht nur die Tatsache gemeint, daß es im theologischen Bereich sehr verschiedene Methoden und Ergebnisse gibt, sondern es meint auch die Anerkennung solcher Verschiedenheit, ihre Möglichkeit innerhalb des Bereichs einer rechtgläubigen Theologie. Der Pluralismus und sein Recht ist im Wesen der Theologie selbst begründet und muß deshalb anerkannt werden. Weil es die Theologie mit dem Glauben, also einer bindenden, weil von Gott kommenden Wirkmacht, zu tun hat, sind ihre Vertreter leicht geneigt – die Geschichte hat es bis zum Überdruß gezeigt –, einander zu mißtrauen, vorschnell zu verdächtigen und der Ketzerei zu zeihen. Wer Theologie treibt, steht in einer bestimmten, von seiner Natur und Anlage, seiner Vorbildung und Erziehung, seiner geschichtlichen Herkunft geprägten Haltung. Daher kommt seine Stärke, das Engagement seines Einsatzes, aber auch seine Einseitigkeit und die Schwierigkeit, Verständnis für die zu haben, die aus anderen, aber ebenso starken Voraussetzungen Theologie treiben. Mit anderen Worten: Gerade das, was den theologischen Pluralismus begründet und verständlich macht, ist auch der Grund für die gegenseitigen Mißverständnisse und Anfeindungen, Verdächtigungen und Ketzerrieereien, die im Bereich der Theologie als Glaubenswissenschaft ebenso peinlich wie häufig, ebenso sinnwidrig wie verständlich sind. Sinnwidrig und peinlich, weil Theologie sich um den Glauben an Christus und seine Botschaft bemüht, die doch eine Botschaft der Liebe ist; häufig und verständlich, weil die theologische Arbeit den Glauben der Kirche in die geistige Tiefe des Menschen eingesenkt hat, in der das Glaubensgut so sehr zum eigenen Besitz geworden ist, daß der Theologe sich schwer tut, seine Positionen zugunsten anderer Auffassungen und Ergebnisse aufzugeben oder doch wenigstens von ihnen ergänzen und in Frage stellen zu lassen.

Daß die Theologie in der Arbeit an dem einen Glaubensbekenntnis der Kirche pluralistisch wird, ist zunächst kein glorreicher Beweis vom Reichtum des menschlichen Geistes, sondern Folge und damit Zeichen der Begrenztheit der Fassungskraft gegenüber der einen Wahrheit Gottes und seines Heilswirkens. Schon im Bereich der natürlichen Welt- und Menschenkenntnis kann der Geist des Menschen die Wirklichkeit immer nur stückhaft und ergänzungsbedürftig einfangen, ist also auf Pluralismus angewiesen. Soll dann noch die erkannte, vielleicht mehr noch erahnte Wirklichkeit im Wort dargestellt und zur Kommunikation gebracht werden, kann das nur approximativ und der Gefahr des Mißverständnisses ausgesetzt geschehen. Solche Bruchstückhaftigkeit läßt die eine Gesamtwirklichkeit notwendig in der menschlichen Erkenntnis pluralistisch auseinanderfallen. Wenn das schon im Bereich unserer natürlichen Erfahrung so ist, um wieviel mehr dort, wo menschliches Erkennen und Sprechen die göttliche Selbsterschließung, die wir Offenbarung nennen und nur im Glauben aufnehmen können, aufnimmt und wiedergibt. Der Pluralismus in der Theologie ist also eine Konsequenz der Kenosis, der Selbstentäußerung, die Gott vollzieht, wenn er sich in Jesus Christus und in seinem Wort den Menschen offenbart. Wie aber Gott selbst diese Entäußerung vollzogen und im biblischen Wort (Phil 2, 6–8) bestätigt hat, darf sich auch der theologische Pluralismus legitimiert sehen. Im theologischen Bemühen



ist Gemeinsamkeit notwendig. Diese aber wirkt sich nicht sosehr aus nach Art von Teamarbeit, sondern mehr in der Dialektik des Hin und Her der Aussagen, die sich gegenseitig ergänzen und korrigieren.

Zur Bestätigung des Pluralismus kommt noch ein anderes Moment hinzu. In welcher Weise und unter welcher Rücksicht die Aussagen des Glaubens theologisch bearbeitet werden, hängt nicht nur von diesen Aussagen und ihrem Inhalt ab. Anlage, Vorliebe, Blickrichtung und Arbeitsweise des betreffenden Theologen, aber auch die Interessenslage, die geistige Situation und das Fragen der Umwelt bestimmen, wie ein Thema angegangen und ausgewertet wird. Gerade weil Theologie, wenn sie auch dem Glauben verpflichtet ist und vom Theologen unter dieser Verpflichtung betrieben wird, doch nicht einfach stereotyp Glaubensartikel wiederholen kann, sondern um ihre Deutung und Ausschöpfung, ihre Einordnung in das Lebensgefühl und die menschliche Gesamthaltung von heute oder auch um die Abgrenzung davon bemüht ist, deshalb gibt es eine pluralistische Möglichkeit der Mentalität und der Gesichtspunkte, der Methode und der Anliegen, von denen aus Theologie betrieben und gestaltet wird.

Die Theologen sind in ihrer Arbeitsweise bestimmt von ihrer Vorbildung, sind bestimmten Schulen entwachsen, stehen unter dem Einfluß ihrer Lehrer, der auch bei großer Selbständigkeit des einzelnen Theologen weiterwirkt. Und in diesem Rahmen bleibend oder ihn sprengend haben die einzelnen Theologen ihre persönlichen Anlagen. Der eine verlegt seine Arbeit vor allem auf die positiven, textkritischen und historischen Gegebenheiten und bringt in den Chor der Theologen die notwendige Akribie der kritisch analysierenden Einzeluntersuchung ein. Der andere vollzieht ebenso kritisch, aber mehr in philosophisch-gedanklicher Weise, die Ergebnisse früherer Zeiten mit und führt sie weiter. Wieder andere finden in mehr intuitiver Weise die Synthese und spüren die Ganzheit und Einheit auf, die in der Vielfalt des einzelnen waltet. Die Theologen sind auch von der Vielfalt der Kräfte bestimmt, wie sie in den anderen Geisteswissenschaften, aber auch in den Naturwissenschaften und der praktischen Verhaltensweise ihrer Zeit wirken. All das macht die theologische Arbeit vielfältig und ihre Ergebnisse pluralistisch.

c) Wenn Pluralismus also im Bereich der Theologie sein – allerdings begrenztes – Recht hat, kann das Verhalten gegenüber der Theologie und den Theologen nicht ganz so einfach sein, wie wir es heute weithin beobachten. Gewiß geht heute viel Unruhe im Leben der Kirche von den Theologen aus. Man muß sich aber fragen, ob diese Unruhe nicht weithin die Folge davon ist, daß man zu gern die Normen des Glaubens als unveränderlich eindeutig geklärt hielt und nicht mit Ergebnissen der theologischen Beschäftigung mit diesen Normen rechnete, die zwar nicht diese Normen aufheben, aber doch für ein besseres und tieferes Verständnis öffnen. Das repressive Verhalten gegenüber dem theologischen Pluralismus, das es nicht nur von seiten kirchlicher Autorität gibt, sondern manchmal noch erschreckender von seiten derer, die ihre eigensinnigen Vorstellungen in Frage gestellt sehen oder zu wenig wahr haben wollen, daß auch die Gemeinschaft der Glaubenden und der einzelnen in dieser Ge-



meinschaft auf der Suche nach der vollen Wahrheit sind. Andererseits wird der Anhänger des theologischen Pluralismus nicht jede Begrenzung dieses Pluralismus als repressiven Akt verstehen dürfen. Er muß bedenken, daß die Pluralität der Theologien im Dienst der rechten Deutung des Bekenntnisses zu stehen hat, dem Glauben verpflichtet ist. Im gläubigen Gottesvolk lebt aber das Charisma des Gottesgeistes und wirkt das Gespür für den Augenblick, wo die theologische Aussage den Raum des legitimen Pluralismus verläßt und zur Heterodoxie wird. Und es gibt kraft der Stiftung Christi in der Glaubensgemeinschaft des Gottesvolks die Instanz, die zu markieren hat, wenn die Grenze überschritten zu werden droht oder überschritten ist.

Die Grundhaltung gegenüber dem Pluralismus muß die Bereitschaft zum Mitsuchen und Mitfragen sein. Diese Grundhaltung wird von ihrem Ziel her einigermaßen ambivalent und daher nicht ganz leicht. Das Ziel nämlich ist zugleich das Festhalten des Bekenntnisses und das Suchen nach seinem richtigen Verständnis, ja nicht nur nach dem richtigen, sondern dem in seiner Tiefe ausgeloteten Verständnis. So muß die rechte Haltung zugleich von der Statik des Bewahrenwollens der von Gott kommenden Offenbarung und von der Dynamik des tieferen Verstehens und je neuen Aktualisierens der Botschaft des Glaubens ins heutige Leben bestimmt sein.

Weithin wird die Anerkennung des Pluralismus die Gestalt der Toleranz annehmen müssen. Es darf gewiß nicht die in manchen Theologien erkannte Unwahrheit als wahr ausgegeben werden, auch nicht um des ökumenischen oder intellektuellen Friedens willen. Aber Toleranz ist das Eingeständnis, daß in der Ausdeutung des Bekenntnisses mit der menschlichen Geisteskraft auch die menschliche Unzulänglichkeit am Werk ist – und nicht nur auf seiten des anderen. Wie der eine nie ganz sicher sein kann, ob seine Ausdeutung des Bekenntnisses die richtige Linie eingeschlagen hat, so muß er die vielleicht objektiv falsche Deutung des anderen doch als Überzeugung dieses Menschen tolerieren. Im Sinn dieser Toleranz weitet sich der theologische Pluralismus sogar auf glaubenswidrige Theologien aus. Ja, der wache Theologe wird auch in einer Theologie, die dem Bekenntnis widerspricht, noch Anregungen und Ergänzungen für seine eigenen Bemühungen um die Ausdeutung des Bekenntnisses finden, während der, der dem Irrtum gleich frontal begegnen will, manche Chance zur Bereicherung seiner eigenen Theologie verliert. Die Kirchenväter des Altertums haben gern die Berechtigung für ihre Praxis, aus der Weisheit der Nichtglaubenden das Gute herauszuholen und dem christlichen Verständnis zuzuführen, damit begründet, daß ja auch die Israeliten, als sie aus Ägypten auswanderten, die Schätze der Ägypter mitgenommen haben, im Gedanken, daß dieses Gut ja eigentlich in Gottes Absicht den fliehenden Hebräern gehörte. So darf der Theologe den Pluralismus auch in der Weise praktizieren, daß er das Wahre und Gute, das auf fremdem Boden wächst, aufnimmt – er nimmt es ja nicht einmal jemandem eigentlich weg – und zur Integration des eigenen Bemühens um das Verständnis des Glaubensbekenntnisses benutzt.